

Sylva Fischerová

Europa ein Thonet-Stuhl,

AMERIKA EIN RECHTER WINKEL

Ein poetischer Roadtrip durch die Neue Welt

IMPRESSUM

Die tschechische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel:

„Evropa je jako židle Thonet, Amerika je pravý úhel“
im Verlag Druhé město – Martin Reiner, Brünn

Copyright © Sylva Fischerová, 2013

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe:
BALAENA Verlag, Landsberg am Lech, 2018

Erste Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung aus dem Tschechischen: Hana Hadas

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:
Teamdesign Landsberg, Ute Fiedler

Umschlagmotive: Paul Katoe

Foto der Autorin: Karel Cudlín

Druck und Bindung: Digitaldruck Leibi, Neu-Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-9819984-0-5

www.balaena.de

Sylva Fischerová

Europa
ein Thonet-Stuhl,

AMERIKA
EIN RECHTER WINKEL

Ein poetischer Roadtrip durch die Neue Welt

aus dem Tschechischen
von Hana Hadas

Europa ist wie ein Thonet-Stuhl, rund, eingedreht, in sich gekehrt, seine zweifach gebogene Lehne, eine kleinere, eine größere, an die ich mich lehne, als ich dies hier schreibe. Im Gegensatz dazu ist Amerika ein rechter Winkel: Kante auf Kante, die Häuser hier sind quadratisch oder rechteckig, kleine, große, größere, kleinere Quadrate und Rechtecke, keine Kuppeln bis auf wenige Ausnahmen, keine Christbaumkugeln; bloß gerade Linien, diese Rechtecke teilenden Diagonalen: allgegenwärtige Feuertreppen.

Auch die Eiswürfel im Wasserkrug, den man dir bringt, sobald du in einem erstbesten Restaurant Platz nimmst, sprudeln vor rechter Winkel, wie Kohlensäure im Soda: nur rechteckig.

Amerika ist ein rechter Winkel, right angle.

Wohl deswegen mag es einfache Fragen, einfache Antworten: EASY QUESTIONS, EASY ANSWERS. Q AND A.

Wir abgedrehten Europäer!

Aber gerade von uns gingen sie weg und hierher kamen sie. Warum, um das Komplizierte zu verlassen? Um das Einfache zu finden? –

IT'S NOT THAT EASY.

Was für ein Recht, welche Berechtigung hat das Schreiben? Allein die Tatsache, dass du etwas schreibst – allerdings nur etwas, was es bisher nicht gab, sonst hat es keine Daseinsberechtigung; vielleicht geht es darum, etwas aus den Tiefen emporzuheben, irgendein seltsames Meeresungeheuer, das in einer verborgenen Höhle wohnt; oder eine Kellersas-

sel, die sich in dunklen Schlupflöchern versteckt; sprich das Wissen um die eigene Hässlichkeit und Schwäche – oder vielleicht, in selteneren Augenblicken, die Auserwähltheit, Anmut und Kraft? Die Kraft, ungesehene Korrespondenzen zu sehen, verschüttete Details? Handelt es sich dann nicht um etwas, was aus vielerlei Gründen hätte verborgen bleiben sollen? Ist derjenige, der schreibt und aufschreibt, also der Aufschreiber, ein Entdecker und Abenteurer, oder bloß ein strippender alter Egomane?

Es wäre nicht nötig, hier darüber zu schreiben, aber ich bin hier, auf dem Neuen Kontinent, in der Neuen Welt, aus dem Grund, weil ich schreibe: ich vermehre Wörter. Mit Worten werde ich über Worte sprechen, mit Worten und über Worte werde ich befragt, immer wieder, vielleicht in einer fremden Sprache.

Ich erkläre Andrew, meinem Tutor, vor der Abfahrt: BUT STILL, YOU KNOW, ALL THE TIME I ONLY SPEAK IN SUBSTITUTES. I AM NOT ABLE TO FIND THE RIGHT WORDS.

Er sieht mich überrascht an, meine substitutes, meine Surrogate sähen auf den ersten Blick so natürlich aus! – Im selben Augenblick befällt mich die schreckliche Vorstellung, dass genau dasselbe mit der Sprache als solches passiert: Die Sprache ist nur eine Umschreibung der tatsächlichen Rede wie wir sie kennen – und weil wir nicht die richtigen Worte finden, drücken wir uns in Umschreibungen aus. Dieser Gedanke aber setzt voraus, dass die richtigen Worte IRGENDWIE WIRKLICH EXISTIEREN; was man nicht herbeipredigen kann. Wittgenstein hingegen

scheint zu behaupten, dass es eine solche wirkliche Sprache gar nicht gibt.

Aber der Bibel zufolge hatte es sie wirklich einmal gegeben, bevor sie vom Menschenstolz hinweggefegt wurde und seltsame Dialekte auftauchten, die die Gewohnheiten unserer verschiedenen Nationalgattungen beschreiben, dieser aufgedunsenen Indianerstämme, das ist genauso gut möglich. Die Menschen, die im Garten Eden spazieren gingen, haben nicht viel mit uns gemein – vielleicht weniger als wir mit einem Schuppentier.

Die Neue Welt! So dachte man bestimmt, auch wenn man auf das Neue gefasst war und die ganzen langen Tage aus den Mastkörben der Schiffe Ausschau hielt, man musste die Neue Welt mit einem Gefühl von riesiger Erleichterung und gleichzeitiger Überraschung erblickt haben. Wie ein Mensch des 21. Jahrhunderts, der einen transatlantischen Flug antritt und zunächst die eisige Arktis von oben sieht und ergriffen ist, eine Anhäufung von Blau und Weiß, seltsame Buchten, krause Formen, Mandelbrots Geometrie der Fraktale, tausendmal vervielfacht und mutiert nebeneinander, glänzendes, leuchtendes Eis, etwas nicht von dieser Welt, etwas, was uns nicht gehört, in das wir nicht –
– HOW IS IT POSSIBLE TO LIVE IN SUCH A BEAUTY?
fragte einer der amerikanischen Expats, als er mit anderen Expats zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, zu Zeiten der größten Invasion von Expats nach Prag, auf der Moldauinsel Žofín saß und der Sonne zusah, wie sie hinter der Prager Burg unterging.

In Prag geht es sehr wohl, es ist möglich, in dieser gotisch-barocken, vom Fluss erleuchteten touristischen Schönheit zu leben, aber dort in der Arktis ist es nicht möglich, dort lebt niemand.

Und nach dem Konzert der überirdischen Geometrie kommt der blaue Ozean, die Vorstellung ist zu Ende und dies hier ist der Vorhang, danach kann nichts mehr kommen. Im Augenblick des notwendigen, logischen Finales – alles ist zu Ende und es gibt nichts Neues mehr – taucht das erste Stück vom neuen Festland auf.

New World! Wirklich eine gänzlich neue Welt, keine Insel, kein Kontinent.

Und wie waren alle von ihr geblendet! Wie man die Wunder, die Grandiositäten aufzählte!

*Der Admiral schreibt an den König:
Alles hier war von unermesslicher
Schönheit, das Gras, wie in Andalusien
im Monat April und der Vögel so viele und so
wunderschön, ich finde keine
Worte – aber ich eilte
dennoch weiter
um nach Gold für Ihre Hoheiten zu suchen.*

Eure Hoheiten mögen mir glauben, dies Land ist das fruchtbarste, das friedfertigste und das beste der Welt. Ich sah dort viele Bäume, die ganz anders sind als unsere und viele von ihnen besitzen Äste unterschiedlicher Art, obwohl sie am gleichen Stamm wachsen, und abgesehen davon haben sie verschiedenartige Triebe,

es ist das Seltsamste, was es auf Erden gibt. Ein Ast beispielsweise hat Blätter wie Schilf, ein anderer wie Wilde Pistazie. Die Fische hier sind derart anders, dass es einem die Sprache verschlägt.

Mit all dem gewonnenen Gold wird man ins Feld ziehen, und in drei Jahren das Heilige Grab zurückerobern, das Evangelium in der ganzen weiten Welt verbreiten, ihre Form ist nun endgültig aufgedeckt:

Die Welt hat die Form einer Birne oder eines weiblichen Busens mit einer Brustwarze in der Mitte, wo sich das Paradies befindet, schrieb Christoph Kolumbus, nachdem er in die Flussmündung des Orinoko hineingesegelt war.

Deshalb wächst hier noch ein Obst, das Adam und Eva im Paradies genossen haben: Maracuja. Ebenso ist ein Rest der Paradiessprache erhalten geblieben, wenn auch als Parodie: die Papageiensprache...

Ja, es gibt andere Pflanzen und andere Tiere und anderes Klima hier. Allen voran hat man das Gefühl von Weite und Raum: hier gibt es endlich Platz. Hier kann man irgendwohin, man kann sich aufmachen. Hier kann man endlich aus voller Brust einatmen. Während der eingedrehte Thonet-Stuhl zu sich selbst zurückkehrt, macht sich der rechte Winkel auf in die Unendlichkeit, wo er dann endet.

Aber die Luft! Welche Frische man atmet! Und warum ändert sich hier das Wetter andauernd, von Tag zu Tag, von morgens bis zum Nachmittag, von Staat zu Staat? Wilde Witterung!

SPRING AND ALL! so schreibt der Dichter, so ruft Amerikas Dichterlegende, William Carlos Williams, ein Kinderarzt, der mehr als tausend Kindern auf die Welt half und die moderne amerikanische Poesie nach Whitman begründete.

Ich bekomme Unterricht in der hiesigen Flora und Fauna: zunächst werden mir unbekannte Vögel vorgestellt:

robin

grackle

canadian goose, Kanadagans,

und ein schöner Rotkardinal, ein erhabener Vogel.

Die Straße ist mit toten, überfahrenen Waschbären gesäumt. Auf dem Weg von Cleveland nach Ann Arbor zähle ich sieben tote Waschbären, danach kommen sieben tote Hirsche, deer. Nachdem wir den siebten toten Hirsch hinter uns lassen, sehe ich in der grünen offenen Landschaft ein weißes Haus mit der riesigen Aufschrift NAILS, kann mir jemand mal sagen, wer hier mitten in Michigan einfach so Nägel verkauft?

Anders als in Europa ist die Natur nicht so stark von der Stadt und von menschlichen Behausungen getrennt. Überall hüpfen Eichhörnchen herum – nur im Wald, wohin ich zweimal mit meinen amerikanischen Gastgeberinnen gehe, um Blumen zu betrachten, sehe ich sie nicht.

Die Staaten haben ihre offiziellen Wappentiere, wie in der Kinder-Enzyklopädie, offizielle Vögel (cardinal ist der offizielle Vogel des Staates Ohio), offizi-

elle Blumen, offizielle Slogans, ja sogar Fossilien ex officio! Das Fossil ex officio des Staates Ohio ist ein Trilobit, die Wildblume ex officio ist white trillium, eine schöne Blume, die wir mit Diane in den Wäldern beim Vermillion River suchen: wunderschöne weiße Blüten, sie erzählt mir von ihrer Kindheit, als sie diese weißen Blumen sammeln ging, ich erzähle von meiner Kindheit, als ich im Frühling immer gleich nachdem wir in unserem Wochenendhaus angekommen waren, zum Bach lief, um nachzusehen, ob die Anemonen schon blühten. ANEMONE, ich wiederhole dieses Wort griechischen Ursprungs, ein Wort, das anemos, der Wind, bedeutet, ganz leicht und zart, während ich neben riesigen wilden cabbages stehe (eigentlich sehen sie wie Weißkraut aus), neben Butterblumen (BUTTERCUP) und Hahnenfußgewächsen (KINGCUP oder MARIGOLD) und Maiglöckchen (LILY-OF-THE-VALLEY) und neben der erstaunlichen Blume mit dem Namen JACK-IN-THE-PULPIT, die wirklich aussieht wie irgendein Jack in einem Mäntelchen oder Jäckchen, was hat dieser Jack denn verbrochen? und ich betrachte fasziniert die Pflanze mit dem Namen MAY-APPLE, Mai-Apfel, sie sieht wie eine kleine grüne Palme aus, blüht aber erst im Mai, da werde ich nicht mehr hier sein. Wenn ich dann allerdings in Iowa im Auto mit dem einundachtzigjährigen Melvin Holubář an einer ganzen Allee von may-apples vorbeifahre, kennt er sie nicht, niemals in den einundachtzig Jahren seines Lebens in Iowa ist ihm diese Pflanze aufgefallen. LOOK, IT'S A MAY-APPLE, sage ich seiner Frau, glücklich darüber, eine neue Blume

erkannt und benannt zu haben, I'VE NEVER SEEN IT BEFORE, sagt Melvin und der rechte Winkel öffnet sich ein wenig, vielleicht fehlt jetzt das Rechte, vielleicht klappt er auf und schickt an das andere Ende des Kontinents, dort, wo andere Blumen wachsen und die Staaten andere Pflanzen und Tiere in ihrem Wap-pen tragen – dorthin schickt er eine Allee von Mai-Äpfeln kurz vor ihrer Blüte,
SPRING AND ALL!

Die Namen sind meist indianischen Ursprungs. Ohio, Michigan, Nebraska, Utah. In Kansas City, wo ich leckere Shrimps mit gegrilltem Gemüse essen werde, erzählt mir Jeannie, die Freundin von Wayne, einem Schriftsteller und meinem Gastgeber in Kansas, bei einer Portion Gemüse, wie sie unlängst herausgefunden hat, dass unter den Vorfahren ihres Vaters auch ein Indianer vom Stamm der Míkmaq war.

WERE YOU GLAD WHEN YOU LEARNED ABOUT IT?
frage ich,

YES, I WAS, antwortet sie,

ICH KENNE DEN STAMM DER MÍKMAQ, sage ich,
ICH KENNE EINIGE IHRER GESCHICHTEN,

und alle sind erstaunt, niemand von denen, die sich in Kansas bei gegrilltem Gemüse mit Fleisch versammelt haben, kennt weder den Stamm der Míkmaq noch ihre Geschichten, nur ich aus Europa, das in sich gedreht ist, kenne und liebe die Geschichte von dem Unsichtbaren und dem Mädchen mit dem verbrannten Gesicht und den abgebrannten Haaren, dem Mädchen, das als einzige den Unsichtbaren

sehen kann. Alle anderen Mädchen aus dem Dorf – auch ihre Schwestern – behaupten, sie könnten ihn sehen, sie wollen ihn zum Mann haben, aber alle flunkern und denken sich etwas aus: sie beschreiben, wie er gekleidet ist, was er bei sich hat – aber keine kann ihn sehen. Und das hässliche, verunstaltete Mädchen, das von den eigenen Schwestern so zugerichtet wurde, geht in den Wald, schält die Rinde von den Birkenbäumen und bastelt sich daraus ein Kleid, weil sie kein anderes besitzt, und macht sich auf zur Schwester des Unsichtbaren.

Woraus ist die Schnur auf seiner Jagdwaffe? fragt die Schwester, als ihr Bruder aus dem Meer tritt, und das Mädchen antwortet: Es ist ein Regenbogen.

Und was ist die Sehne auf seinem Bogen, Schwesterchen?

Die Bogensehne ist der Weg der Geister, die Milchstraße, sagt das Mädchen.

Du kannst ihn wirklich sehen! ruft die Schwester und führt das Mädchen ins Zelt und badet es und in dem Augenblick verschwinden alle Narben aus ihrem Gesicht und von ihrem Körper, und als der Bruder, der Unsichtbare, das Zelt betritt, sagt das Mädchen: Er ist so wunderschön!

und er sagt zum Mädchen:

Wajulkus! So haben wir uns also gefunden.

Von den 25 Millionen Indianern in Mexiko vor der Conquista bleiben 1 Million nach der Conquista übrig.

Die Torheiten der Eingeborenen in diesem Land wundern nicht, und dass die hier lebenden Spanier und noch viel mehr die hier Geborenen diese schlechten Züge ebenso angenommen haben. Es mag am Klima oder an der Sternenkonstellation in diesem Land liegen.

Eine Gruppe junger Leute – Studenten – umringt mich vor dem Restaurant, in das wir hineingehen wollen, überdies sind wir in einer Stadt, die voll von Studenten ist, es ist Ann Arbor, die Stadt, die nach einer Frau und einem Baum benannt wurde, der Dozent fordert die Studenten auf, sich der Reihe nach vorzustellen, und so fangen sie an, jeder sagt brav seinen Namen, den ich sofort wieder vergesse, und dann:

I'M A POET.

I'M A POET.

I'M A POET.

Ein Satz, den ich niemals, in keiner Sprache, geäußert habe. Aber ich sage nichts, sie sind nett und das Abendessen ist köstlich, ich habe Huhn im Pfeffermantel bestellt und es ist so viel, dass ich es nicht schaffe aufzuessen, zudem staune ich immer noch über den Zettel mit meinem Namen, der für mich auf dem Tisch wartete, denn dies ist ein Abendessen zu meinen Ehren, zu Ehren einer Person aus einem kleinen Land von einem kleinen Kontinent, die schon von Kindheit an Gedichte schrieb.

Aber was mich am meisten stört, sagt diese unbedeutende Person und kaut an ihrem letzten Happen

Huhn im Pfeffermantel, dass alle hier so ein Gesicht machen, als ob Dichter aus Osteuropa etwas wüssten, was ihr Amerikaner nicht wusstet, aber das ist doch gar nicht wahr!

Alle wiederholen es, aber es ist nicht wahr, du hast Recht, sagt Benjamin, ein Jude osteuropäischer Herkunft. Er spricht ein tolles Englisch, das ich mühelos verstehe, und das sage ich ihm auch, und er erwidert: „Das kommt davon, dass ich als Kind vom Fernseher erzogen wurde, ich habe die Aussprache von Fernsehsprechern, weil die Eltern Geld verdienen mussten und keine Zeit für mich hatten.“

Ich sage ihnen nichts, diesen zwanzigjährigen Dichtern, diesen I'M A POET'S, aber einen Tag später werde ich mitten in Iowa zu anderen potentiellen Dichtern sagen:

Der amerikanische Dichter Robert Frost sagte:

TO SAY „I'M A POET“ MEANS TO SAY: „I'M A GOOD MAN.“

In Prag, inmitten des eingedrehten Thonet-Stuhls, sah es aber jemand anders:

„Sie sind ein erbärmlicher Feigling, mein lieber Rattengift!“

„Das liegt daran, dass ich ein Dichter bin, gnädiges Fräulein.“

Europa! Amerika! Wenn ich durch das abendliche Ann Arbor spaziere, habe ich das Gefühl, in Berlin zu sein: dieselben klassizistischen Häuser, die gleiche

schwülstige Säulenarchitektur, dort die preußische Monarchie, hier die universitäre Monarchie. „Dort sind alle immer so politisch korrekt! Es ist schrecklich langweilig, sich mit denen zu unterhalten!“, sagt Wayne zu mir am Pfad von Oregon, an der Grenze zwischen Kansas und Missouri, wir stehen neben einem Modell eines Planwagens der Siedler, auf welchem die ganzen Preußen Polen Italiener Iren Slowaken in den Westen zogen. Hier aber, in Ann Arbor, wende ich mich der aufgeblähten Bildung zu, es gibt auch einen Fabrikschlot in der Siedlung, jemand muss doch die Energie hindurchtreiben, es geht nicht von allein, all die Säulengänge, vornehmen Fenster, Granit und Marmor, die allgegenwärtigen gelben Autobusse müssen permanent angetrieben werden, in Gang gehalten mit der Dampfkraft von Jules Vernes Stählernen Stadt: unerschütterliche Leistungsfabriken der Bildung, die sich selbst in Büchern wiederverwertet und reproduziert, Bücher, die auf Bücher reagieren, sich gegenseitig wie im Degenkampf angreifen, die sich wiederholenden mehligten Aufzeichnungen der Akademikerkartelle... Und überall Narzissen, gelbe Narzissen, daffodils, die der feuchten nahrhaften Erde entsprossen. Wenn ich am Morgen spazieren gehe, finde ich die Miniatur von Oxford vor: das Gebäude der Rechtswissenschaften. Das gesamte Europa lässt sich hierher übertragen, ich kann es hier wieder aufbauen – man kann sich der Formen doch bedienen, sie sind öffentlich zugänglich und jederzeit wiederholbar, es gibt kein copyright, kein copyright auf die gotische Kathedrale, auf die barock gewundene Säu-

le, auf das verglaste Fenster. Alles ist available, ich forme sie hier an dieser Stelle, behänge sie mit Efeu und lasse darauf Eichhörnchen klettern, als Besonderheit des hiesigen Kolorits: eine architektonische Figur, ins Grüne übertragen. Hier, in Ann Arbor, werde ich ein perfektes AKADEMISCHES EICHHÖRNCHEN sehen, das dickste Eichhörnchen dieses Kontinents, wie es kopfüber am Baum hängt, das Maul geöffnet, auf Höhe einer menschlichen Hand und wartet, bis einer der Vorbeigehenden ihm einen Snack in sein offenes gefräßiges Maul schiebt.

Benjamin, der ganz früher einmal aus Europa hierher verpflanzt wurde, fährt jeden Sommer nach Polen, sitzt dort in Krakau in den Cafés Stara und Nowa Prowincja, in denen ich letzten Sommer gesessen bin, unter dem Portrait des Dichters Zagajewski, und manchmal auch mit ihm. Die Dichter aus Osteuropa, aus der altneuen Provinz, wissen etwas, was wir Amerikaner nicht wissen...

*Somehow
it seems to destroy us*

Etwas zerstört uns, ja, aber was ist es, hier in Ann Arbor und in Krakau, etwas zerstört uns irgendwie, sagt der Dichter, und es wirkt bemüht

*as if the earth under our feet
were
an excrement of some sky*